Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5—. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Zwingerstraße 21, II. Telephon 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Zwingerstraße 21. Telephon 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 121. | Dresden, Mittwoch den 27. Mai 1908. | 19. Jahrg.

Alle unsere Parteigenossen und Parteigenossinnen werden ersucht, zum Monatswechsel sorgsam sich zu bemühen, daß der

Dresdner Volkszeitung

zahlreiche neue Leser zugeführt werden! Auch mögen alle Freunde unserer Zeitung bei Einkehr in Gastwirtschaften, in der Stadt wie auch bei Ausflügen, dafür Sorge tragen, daß überall die Zeitung des arbeitenden Volkes, die **Dresdner Volkszeitung**, zur Auslage gelangt!

Mutterhilfe und Kinderschutz.

Es wird uns geschrieben: Jeden Abend, wenn die Zeitungsfrau mir meine Zeitung ins Haus bringt, ertönt vor meinem Fenster das gellende Geschrei eines kleinen menschlichen Wesens so nachdrücklich, wie wenn es mit seinem kreischenden Stimmchen gegen die herzzerreißende Ungerechtigkeit und Unvernunft der „gottgewollten Gesellschaftsordnung" von heute Protest einlegen wollte: es ist das Kind der Zeitungsträgerin, das, im Kinderwagen angebunden, auf der Straße oder bei schlechtem Wetter im Haustor warten muß, bis die Mutter hastig zweimal vier Treppen auf- und abgehastet ist und den Wagen mit Kind und Zeitungen zum nächsten Hause schieben kann. Dem Kinde kann sozusagen nichts geschehen; mag es sich auch noch so ungestüm drehen und wenden, auf die Beine zu kommen suchen und sich weit über den Rand seines Wagens beugen — die Schnur, von der sorgenden Mutter bedachtsam angenadelt, hält fest; auch die vorüberlaufenden Hunde, die den kleinen Schreiteufel manchmal verwundert und entrüstet anbellen, sind kaum zu fürchten, denn der Wagen ist hoch und sie tragen ja auch den vom gewissenhaften Polizeistaat vorgeschriebenen Maulkorb; und die Menschen — man hört doch wohl nur in Romanen von Kindsentführungen, in Wirklichkeit wird wohl schwerlich aus dem Hinterhalte ein Vermummter hervorbrechen, die kurze Abwesenheit der Mutter benutzen, um das klagende Kleine zu stehlen und in die Wiege eines Prinzen- oder Grafenschlosses zu legen.

Also ist ja wohl alles in schönster Ordnung, wenn man von der kleinen und gewiß leicht zu tragenden Unbequemlichkeit absieht, die das kindliche Gebrüll den Kunden der Zeitungsfrau allabendlich zur bestimmten Stunde bereitet? Ich denke: nein. Hier ist nicht „alles in Ordnung", und in Zehntausenden von gleich- oder ähnlich gelagerten Fällen ist es ebenso. Die Zeitungsfrau, die Tag für Tag, bei Regen und bei Sonnenschein, in Hitze und in Kälte, ihren Kinderwagen mit den Zeitungen und dem schreienden Säugling darin durch die Straßen schiebt und sich auf den steilen Stiegen die Schwindsucht an den Hals läuft, würde ganz gewiß ihr beklagenswertes Kind nicht immer von neuem der brutalen Peinigung dieser stundenlangen Fahrt aussetzen, wenn sie es anders einrichten könnte. Sie **muß** die paar Groschen Trägerinnenlohn zusammenbringen, weil der Verdienst des Mannes, an sich schon niedrig, durch wochenlange Arbeitslosigkeit so sehr geschmälert wurde, daß die Familie arg in Schulden geraten ist; aber es fehlt der Frau die Möglichkeit, ihr Kind während ihrer Beschäftigung unter zweckentsprechende Aufsicht zu stellen oder in Pflege zu geben.

Und so wie dieser Proletarierin, so geht es den anderen erwerbstätigen Frauen auch. Wenn nicht eine alte Großmutter in der Familie ist oder ältere Kinder mit der Wartung des jüngeren Nachwuchses betraut werden können, ist die Vereinigung hauswirtschaftlicher und gewerblicher Tätigkeit auf der einen Seite und der Kinderpflege und -wartung auf der anderen eine schier unlösbare Aufgabe. Der satte Philister tut sich mit der Bemerkung leicht: „Sollen doch die Frauen zu Hause bleiben und ihre Kinder beaufsichtigen!": zu ihrem Vergnügen geht keine Familienmutter in die Fabrik, oder in das Waschhaus, oder in die Zeitungskolportage; sie **müssen** mitverdienen, ob sie wollen oder nicht, weil sonst nicht einmal die kärglichste Notdurft im Hause gestillt werden kann. Fabrikanten, die ihren Betrieb auf die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte eingerichtet haben, wie z. B. in der Textilindustrie, haben denn auch schon seit langer Zeit sogenannte „Krippen" ihren Fabriken angegliedert, in denen die Sprößlinge der Arbeiterfamilien während der Arbeitszeit der Mütter beaufsichtigt und wenigstens notdürftig abgewartet werden. Aber für die vielen Proletarierinnen, die nicht in solchen Fabriken tätig sind und doch erwerben müssen, ist in dieser Hinsicht **nichts** geschehen. Die traurigen Folgen sehen wir denn auch in der Verwahrlosung und Gefährdung ihrer Kinder; entweder eingesperrt in die dumpfen Wohnungen, deren Fenster verriegelt und zugebunden sind, oder auf den schmierigen Hofraum und die gefährliche Straße zum „Spielen" gestoßen, verleben diese eine jammervolle Kindheit. In den Zeitungen jagen sich die Nachrichten über Abstürze von Kindern, über Straßenbahn- und Automobilunglücke, über Kindermorde und unsittliche Attentate auf ganz junge Menschenkinder. Das kann und darf nicht so weitergehen. Die körperliche, geistige und sittliche Verwahrlosung wenigstens eines Teiles unserer Arbeiterjugend, die heute durch den Zwang der Verhältnisse geradezu unvermeidlich gemacht wird, schreit um Abhilfe zum Himmel!

Da aber hier die Kraft des Einzelnen zur Besserung völlig ungenügend ist und somit versagen muß, so muß die Gesamtheit durch ihre dazu berufenen Organe eingreifen. Es ist eine **Gemeinschaftsaufgabe** erster Ordnung, die sichere und zweckmäßige Aufzucht der nächsten Generation zu besorgen; ihr kann und darf sich keine Gemeinde, ob groß, ob klein, entziehen. Keiner großen Mittel bedarf es zur Lösung dieser Aufgabe; mit verhältnismäßig geringem Aufwande können Gemeindekrippen, Kindergärten, Spielgelegenheiten usw. geschaffen und unterhalten werden. In manchen vornehmen Badeorten hat man längst dafür gesorgt, daß den Erholung suchenden Familien die Last der Kinderüberwachung, wenn nicht den ganzen Tag, so doch während gewisser Stunden durch eigens dazu angestellte, sachgemäß ausgebildete Personen abgenommen wird; auf gemeinsamen Spielplätzen tummelt sich da unter der Aufsicht und Führung einer „Tante" die lustige Schar der Kleinen in frohen und stärkenden Spielen. Was dort für die Wohlhabenden geleistet werden kann und als eine selbstverständliche Bequemlichkeit hingenommen wird, **gehört vor allem in unseren Großstädten und Industrieorten verallgemeinert.**

Die neunmalweisen Gegner jedes Vorschlages, der von unserer Seite ausgegangen ist, haben natürlich auch gegen **diesen** allerhand Einwendungen zur Hand; sie fürchten eine „Zerstörung des Familienlebens" (das nicht besteht) eine „Verringerung der elterlichen Verantwortung" (die nicht erfüllt werden kann) und was dergleichen Redensarten mehr sind. Am sachlichsten muten noch die finanziellen Bedenken an, der Hinweis auf angeblich schwere Belastung der Gemeindekassen. Aber auch diese sind nicht stichhaltig! Wenn im Reichsparlament einmal über die übertriebenen Heeresausgaben gestöhnt wird, dann heißt es, sie seien wohl schwer, aber **unvermeidlich**, man **müsse** sie aufbringen; mit viel mehr Recht gilt dieser Satz von unserem Vorschlage. Das Geld, das er kostet, **muß** aufgebracht werden und **findet** sich auch, wenn man nur den festen Willen hat, dem Elend der Arbeiterjugend zu steuern. Darum lassen wir uns durch hartherzige und törichte Einwände nicht davon abhalten, immer wieder mit unserer Forderung zu kommen, deren Erfüllung Tausenden ein Segen sein würde.

England und Amerika im Stillen Ozean.

Von unserem Korrespondenten.

j. s. London, 9. Mai.

An der pazifischen Küste Nordamerikas wird in aller Stille der Vorhang von einem Drama gelüftet, welches vielleicht bestimmt ist, einen Eckstein in der Geschichte des britischen Weltreichs zu bezeichnen. **Die Flotte der Vereinigten Staaten** hat San Franzisko verlassen, um in ihrer Weltreise erst an der kanadischen Küste zu landen, und dann über Honolulu und Manila nach Australien vorzudringen. Anfangs war man geneigt, dieser ganzen, ungemein kostspieligen Flottendemonstration den Charakter einer Kriegsdrohung gegen Japan beizumessen. Seitdem ist aber der Konflikt mit Japan friedlich beigelegt worden und gestaltet sich die Flottenreise mehr zu einer Kundgebung des Willens der Vereinigten Staaten, eine Seemacht allerersten Ranges zu werden. Die imperialistische Agitation, geleitet von Roosevelt, hat inzwischen bereits mit aller Kraft eingesetzt, und es ist nicht anzunehmen, daß der Senat den jingoistischen Lockungen auf die Dauer widerstehen können.

Das nächste und wichtigste Ziel des amerikanischen Imperialismus ist naturgemäß die Beherrschung des Stillen Ozeans. Durch ihre geographische Lage und ihre handelspolitischen Beziehungen fühlen sich die Vereinigten Staaten von den tatkräftigen Japanern in ihren Ausdehnungsbedürfnissen in erster Linie bedroht. Die amerikanischen Kapitalisten glauben, sich die ostasiatischen Märkte vor ihren japanischen und in nicht allzu ferner Zukunft auch chinesischen Konkurrenten nur dadurch sichern zu können, daß sie die unumschränkte Seeherrschaft im Stillen Ozean an sich reißen. Dadurch wird ein noch versteckter, aber dauernder Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und Japan geschaffen, welcher durch keine äußeren Freundschaftsbezeugungen aus der Welt geschafft werden kann.

Ein ähnlicher Gegensatz zu Japan besteht bei den großen britischen selbstregierenden Kolonien **Kanada** und **Australien**. Diese fürchten und hassen in Japan nicht den gefährlichen Konkurrenten auf dem Weltmarkte, sondern den Vertreter und Vorkämpfer **der gelben Rasse**. Weder Kanada noch auch Australien sind imstande, ihre ungemessenen Gebiete mit Siedlern weißer Rasse zu bevölkern, aber dennoch sind sie beide entschlossen — die verschiedenen gesellschaftlichen Klassen aus verschiedenen Beweggründen —, den gewaltigen Strom ostasiatischer Einwanderung um jeden Preis aufzuhalten. Dies erzeugt, in Australien noch mehr als in Kanada, einen bitteren Haß in erster Linie gegen Japan, der wohl früher oder später zum offenen Ausbruch kommen muß.

Nun sieht aber das englische Mutterland, auf das die beiden Kolonien Kanada und Australien zu jeder Gefahr zu Schutz und Trutz angewiesen sind, in einem engen Bündnis mit Japan, dem voraussichtlichen zukünftigen Feind jener Kolonien. Die Rivalität Rußlands und Deutschlands haben England zu diesem Bündnis gedrängt und es hat seine ganze politische Weltstellung auf diesem Bündnis aufgebaut. Diesem Bündnis zuliebe hat England auf alle weiteren Beutenerwerbungen in Ostasien verzichtet, und um seine Seemacht mehr in der Nordsee konzentrieren zu können, hat es die Kontrolle des Stillen Ozeans an Japan abgetreten. Diese Kontrolle wollen die Vereinigten Staaten nun an sich reißen.

Man wird nun begreifen, weshalb die amerikanische Flottendemonstration in Kanada und Australien einen noch größeren Widerhall gefunden und mehr Begeisterung geweckt hat als in den Vereinigten Staaten selbst. Diese beiden, von dem Gespenst der „gelben Gefahr" heimgesuchten britischen Kolonien frohlocken, daß eine „weiße" Macht, und noch dazu das angelsächsische Schwesterreich, sich anschickt, die Herrschaft im Stillen Ozean zu übernehmen, nachdem das Mutterland sie dem gelben Feinde überlassen, und ohne Zaudern begeben sie sich in den Schutz der Vereinigten Staaten. In Kanada, wo weite Kreise unter der wirtschaftlichen Konkurrenz der Yankees zu leiden haben, und das überhaupt fürchten muß, von dem übermächtigen Nachbarn ganz erdrückt zu werden, sobald es den Halt an dem britischen Weltreich verliert, hält man mit der Aeußerung der durch die Flottendemonstration erweckten Gefühle noch einigermaßen zurück. Aber das ferne Australien hat diese Rücksichten nicht nötig. Dort läßt man dem Jubel freien Lauf, seit Monaten wird unter der Mitwirkung der Staatsbehörden an dem glänzenden Empfange der amerikanischen Flotte gearbeitet, und sie wird ganz unverhohlen als die Beschützerin und Erretterin der weißen Rasse begrüßt.

In England werden diese Ereignisse mit fast nervöser Aufmerksamkeit verfolgt. Mit bangem Gemüt sieht man, wie das amerikanische Riesenreich eine stets wachsende Anziehungskraft auf die großen selbstregierenden Kolonien ausübt, ohne daß man den Tatsachen offen ins Gesicht zu schauen wagt. Es fehlt nicht an Stimmen, welche die vollständige Revision der ganzen ostasiatischen Politik Englands und die Kündigung des japanischen Bündnisses fordern, während die Jingos natürlich in dieser Entwicklung nur ein neues Argument für beschleunigte Flottenrüstungen begrüßen. Die Schutzzöllner wieder preisen ihre Tarifreformpläne an, deren Verwirklichung die Bestandteile des britischen Weltreichs enger zusammenschließen soll.

Von einer Angliederung der britischen Kolonien an die Vereinigten Staaten ist natürlich auch in der fernen Zukunft keine Rede. Sie überlassen sich vorübergehend gern dem Schutze Amerikas, wenn sie an dem Willen oder der Kraft des Mutterlandes, sie zu beschützen, zweifeln. Ihr Ziel aber ist vollständige Unabhängigkeit. Um diese zu ermöglichen, wären die Kapitalisten der genannten Kolonien auch bereit, ein eigenes Heer und eine eigene Flotte auszurüsten, um in Zeiten der Gefahr auf niemand angewiesen sein zu müssen. Wenn diese Einflüsse stark genug sein werden, sich durchzusetzen, dann werden die großen Kolonien nicht lange zaudern, ihre Unabhängigkeit offen auszusprechen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19080527/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG